

Stadtteil im Grünen

Oberlinden wurde in Rekordtempo aus dem Boden gestampft

Von Michael Schmidt

Das Tempo war rekordverdächtig, die Handwerker schufteten unter Hochdruck: Vor 50 Jahren wurde Langen um einen Stadtteil reicher. Was zunächst auf dem Reißbrett entstand, entwickelte sich zu einem beliebten Wohnviertel, das bis heute die Architektur von damals prägt. Mitte Dezember 1961 nahmen die ersten Bewohner am Forstring und im Farnweg ihre Schlüssel entgegen.

Es waren große Gesten für ein Megaprojekt: Im Dezember 1959 setzte der hessische Landwirtschaftsminister Gustav Hacker den symbolischen Spatenstich für die Baustelle im Südwesten Langens. „Es war der Beginn für den Bau der größten geschlossenen Wohnsiedlung, die je in unserer Stadt entstand“, sagt Bürgermeister Frieder Gebhardt. Die „Wohnstadt Am Wolfsgarten“, wie Oberlinden anfangs noch hieß, bot auf 65 Hektar Gesamtfläche Raum für etwa 5000 Einwohner. Mi-

nister Hacker zeigte sich überzeugt davon, dass „die Menschen abseits von Lärm und Industrie den Wunsch nach einem Häuschen im Walde erfüllt sehen, dass sie glücklich und zufrieden sein werden“.

Dem Spatenstich war ein zäher politischer Prozess vorausgegangen. Der damalige Erste Stadtrat Wilhelm Kömpel (SPD) musste in den 50er Jahren seine Parteigenossen zur Zustimmung bewegen. Sie wollten keine weitere Entwicklung nach Westen. Die Langener waren jedoch auf neue Stadtteile angewiesen. Das Wirtschaftswunder und die Flüchtlingsströme als Folgen des Kriegs sorgten dafür, dass die Bagger über Jahre nicht stillstanden. Von 1948 bis 1963 verdoppelte sich die Bevölkerungszahl auf fast 24 000 Einwohner. Es herrschte eine latente Wohnungsnot.

Die Fläche für den Stadtteil, ein ausgedehntes Waldgebiet, kaufte Langen von der Gemeinde Egelsbach. 1960 begannen die Tiefbauarbei-

ten, ein Jahr später wuchsen die ersten Häuser unter Federführung der Nassauischen Heimstätte aus Frankfurt. Rund zehn Millionen Euro kostete die Bauträger die Erschließung. Es entstanden fast 1600 Wohnungen und 800 Einfamilienhäuser. Für die 60er Jahre war die Energieversorgung geradezu vorbildlich: Ein zentrales Ölheizkraftwerk sorgte für Wärme in den Wohnungen.

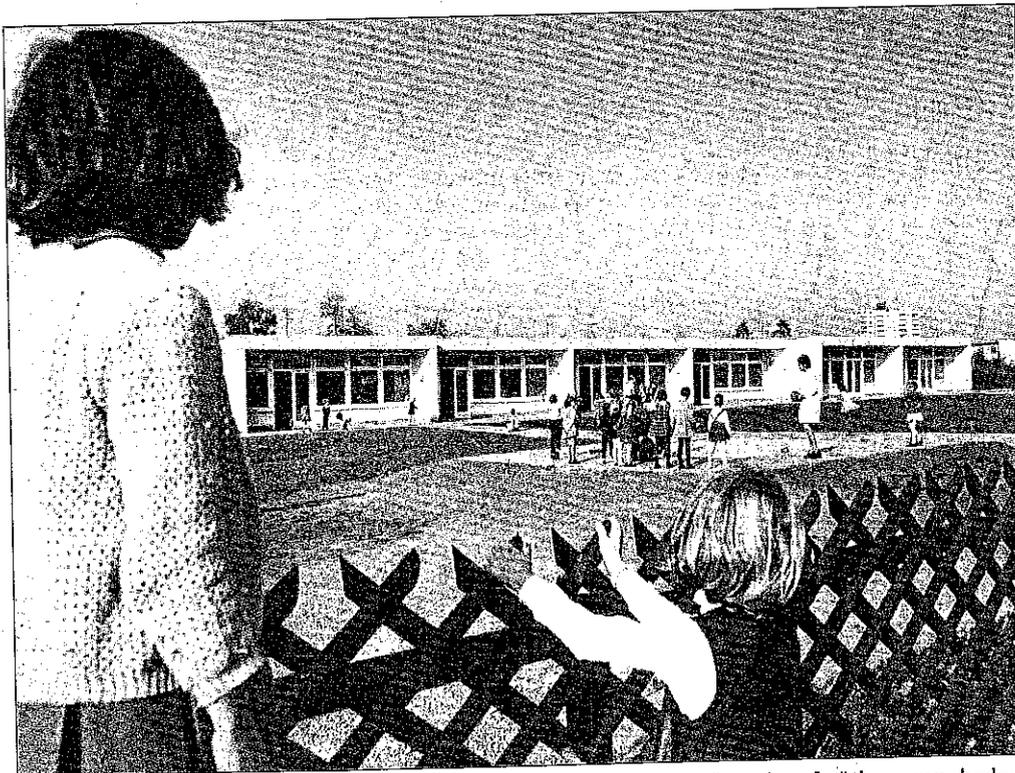
Manfred Neusel, Autor des Buches „Im Linden und Oberlinden“, sieht den Stadtteil als Projekt für kleinbürgerliche Familien: „Der Gesamtkomplex war sehr schön geplant – doch an eine Integration sozial Benachteiligter dachte man damals nicht.“ Und das, obwohl es zur gleichen Zeit in Langen eine ganze Reihe sozialer Brennpunkte zum Beispiel am Leukertsweg gegeben habe. Bei seinen Recherchen fiel dem Historiker außerdem auf, dass es oft gar keine Langener waren, die in Oberlinden ihre neue Heimat fanden. Viele stamm-

ten aus dem Frankfurter Umland. Dennoch: „Ein Erfolgsmodell ist Oberlinden auf jeden Fall“, sagt Neusel. Die Baufirmen hätten nicht nur die modernsten Errungenschaften des Wohnungsbaus verwendet. Auch als die Infrastruktur komplett ausgebaut war, habe sie über Jahrzehnte sehr gut funktioniert.

Auffallend für die damalige Zeit ist die Vielfalt der Bauwerke. Es entstanden Reihenhäuser, Bungalows mit Namen wie Modell „Astrid“, Hochhäuser (ab 1963), Häuser mit Sozialwohnungen sowie Eigentumswohnungen. Typisch für Oberlinden sind die vielen Grünanlagen, selbst die geschwungene Straßenführung erinnert an die Adern von Blättern. Besonders junge Familien fühlten sich von dem neuen Stadtteil angesprochen. Zum Beispiel Brigitte Wegener, die 1966 in das Hochhaus am Einkaufszentrum zog. Sie erinnert sich: „Damals war Oberlinden für uns eine aufblühende Gartenstadt. Nach der Arbeit war ich froh, nach Hause zu kommen, um richtig Luft zu schnappen. Das war in Großstädten wie Frankfurt gar nicht möglich.“

Den Menschen folgte mit einigen Jahren Verzögerung die Infrastruktur. Zum Einkaufen mussten sie anfangs zum Edeka-Markt am Wernerplatz. Ab 1964 gab es einen Schade-Markt sowie Bankfilialen in provisorischen Holzbaracken. Erst zwei Jahre später stand das Einkaufszentrum, das inzwischen aber die meisten Geschäfte eingebüßt hat. Der Stadtteil erhielt zwei Schulen, zwei Kindergärten sowie jeweils eine evangelische und katholische Kirche.

Bis heute hat Oberlinden im Gegensatz zu anderen Stadtteilen sein Gesicht nur wenig verändert. Einen anderen Wandel stellt Brigitte Wegener fest, der sie sehr an die Anfangsjahre erinnert, als noch viele Kinder auf den Straßen spielten: „Ich freue mich, dass wieder junge Menschen hierherziehen.“



Einen großen Fortschritt vor allem für Familien, in denen auch die Mütter berufstätig waren, bedeutete der Bau des Kindergartens im Weißdornweg. Heute heißt die Einrichtung Kita im Grünen.